Der Augenblick ist mein

Irgendwann ist es soweit. Irgendwann beschleicht einen das Gefühl: »Früher war alles besser.« Denn früher waren die Nachbarn freundlicher. Früher war das Essen gesünder. Früher waren die Kirchen voller. Früher hatten wir mehr Zeit. Und – mit Loriot – früher war mehr Lametta.

»Früher war alles besser.« In dieser Überspitzung schwingt immer Ironie mit. Doch die Sehnsucht nach früher ist eigentlich ganz un-ironisch. Manchmal wird sie zum allgemeinen Kulturpessimismus, sie kann richtig fortschrittsfeindlich werden. Sich dem zu entziehen, ist nicht leicht. Wir leben in Zeiten rasanter Umbrüche. Internet und Technik dringen immer weiter in alle Bereiche unseres Lebens vor. Je mehr Komfort es gibt, desto abhängiger fühlen wir uns und meinen, die Kontrolle zu verlieren: Internet überall und jederzeit bedeutet auch, es immer mehr zu nutzen, überall erreichbar zu sein, das Smartphone auch am Strand in der Tasche zu haben. Auf einmal glaubt man: »Früher war alles besser.«

Und, wenn die Vergangenheit aufgewertet wird, wird oft zugleich die Gegenwart abwertet. Uns Deutschen wird ja gerne ein Hang zum Jammern nachgesagt. Doch nicht nur wir fürchten das Neue. Das Phänomen findet sich in allen reichen Ländern. In der Psychologie wird es »Fortschritts-Paradoxon« genannt: Je besser es einer Gesellschaft materiell geht, desto schwieriger erleben wir die Gegenwart – und desto mehr verklären wir die Vergangenheit. »Verklären« heißt hier: Wir erinnern nur das Gute, das Schlechte, das es genauso gab, verdrängen wir. Die Erinnerung malt in goldenen Zügen.

Im Evangelium haben wir heute auch von einer Verklärung gehört. Doch wird das Wort hier ganz anders gebraucht: Jesus wird verklärt, also: verherrlicht. Für einen Moment, nur für einen Augenblick erleben die Jünger den Himmel auf Erden. Für einen Moment ist alles klar. Für einen Moment müssen sie nicht mehr – nur – glauben, weil sie sehen.

Es war nur ein Moment. Er wurde schnell Vergangenheit als sie vom Berg hinab gestiegen waren. Später dann, als Jesus nicht mehr bei Ihnen war, werden die Jünger davon erzählt haben. Ich bin mir sicher: Voll Sehnsucht nach früher. Als ER noch sichtbar auf der Erde war, als einfach alles besser war. Früher als sie das Wunder gesehen haben: wie sein Gesicht leuchtete, wie seine Kleidung weiß strahlte, wie die Stimme sagte: »Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.«

»Früher war alles besser.« Das Bibelwort für die heutige Predigt scheint diese Behauptung noch einmal zu bestärken. Es steht im Johannesevangelium im 12. Kapitel.

Das Volk fragte Jesus: Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus in Ewigkeit bleibt; wieso sagst

du dann: Der Menschensohn muss erhöht werden? Wer ist dieser Menschensohn? Da sprach Jesus zu ihnen:

Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Geht euren Weg, solange ihr das Licht habt, damit euch die Finsternis nicht überfalle. Wer seinen Weg im Dunkeln geht, der weiß nicht, wo er hingeht. Glaubt an das Licht, solange ihr's habt, damit ihr Kinder des Lichtes werdet. Das redete Jesus und ging weg und verbarg sich vor ihnen.

»Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Geht euren Weg, solange ihr das Licht habt, damit euch die Finsternis nicht überfalle.« sagt Jesus. Damals hatten sie das Licht noch, es war eben: früher.

Was ist dort, wo das Licht fehlt? So hell und warm die Bilder des Lichtes sind, so bedrohlich warnt Jesus vor der Finsternis: »Wer seinen Weg im Dunkeln geht, der weiß nicht, wo er hingeht.« Wäre ich doch damals dort, bei ihm, gewesen. Dann wäre ich beim Licht gewesen. Dann wär' ich wohl in Sicherheit gewesen. Früher war es eben besser. Doch war es das?

Die scharfen Bilder der Finsternis drohen das bittende Trostwort von Jesus fast zu überdecken. Der letzte Satz, den er im Johannesevangelium öffentlich spricht – danach wendet er sich nur noch an seine Jünger – ist: »Glaubt an das Licht, solange ihr's habt, damit ihr Kinder des Lichtes werdet.«

Ich glaube, ich sehne mich nach falscher Sicherheit, wenn ich mich in die Zeit Jesu zurück träume. Denn wir sind Kinder des Lichtes geworden. Unzählige Geschichten könnte ich erzählen, unzählige Beispiele könnte ich nennen von großen Leuchtfauern: Von Franz von Assisi und Martin Luther, von Dietrich Bonhoeffer, von Martin Luther King, von Mutter Theresa. Sie sind Leuchtfauer, an denen wir uns orientieren. Wir sind nicht so groß wie sie. Daher will ich heute einmal nicht von ihnen berichten. Ich will etwas anderes erzählen.

Ich will etwas anderes erzählen: Im aktuellen James Bond »Skyfall« sehen wir einen gealterten Geheimagenten im Auftrag Ihrer Majestät. Die Kraft von ihm lässt nach. Nicht nur er ist gealtert: Seine Vorgesetzte, M, trifft scheinbar Fehlentscheidungen. Der gesamte britische Geheimdienst wird in seiner Struktur in Frage gestellt: Braucht das Empire ihn noch? Vor einem Untersuchungsausschuss muss M sich verteidigen. Sie wählt dafür den Schluss des Gedichtes »Ulysses«, zu Deutsch: Odysseus, von Alfred Tennyson:

Sind wir auch länger nicht die Kraft, / die Erd' und Himmel einst bewegte: / so sind wir dennoch was wir sind;
/ Helden mit Herzen von gleichem Schlag, / geschwächt von Zeit und von dem Schicksal, / doch stark im Willen, / zu ringen, zu suchen, zu finden.

Das Gedicht ist voll des Pathos, wie es sich für einen Film über einen Agenten im Auftrag Ihrer Majestät gehört. Und doch: Wenn man das Pathos abzieht, dann passt das Gedicht. Tennyson lässt in ihm die griechische Sagengestalt Odysseus auf sein Leben zurückschauen. Er erinnert sich, was alles gut war. Er weiß, was nicht mehr geht: Sind wir auch länger nicht die Kraft, / die Erd' und Himmel einst bewegte: / so sind wir dennoch was wir sind.

Wir waren nie die Kraft, die Erd' und Himmel bewegten. Der, der sie wirklich bewegte und bewegt, war kurze

Zeit ein Mensch. Längst ist er es nicht mehr. Es war ein Augenblick: Der Himmel auf Erden. Und dennoch sind wir, was wir sind, was wir sein können, durch ihn. Mit den Worten Tennysons: Helden mit Herzen von gleichem Schlag, / geschwächt von Zeit und von dem Schicksal, / doch stark im Willen, / zu ringen, zu suchen, zu finden.

Wir sind, was wir sind durch ihn. Solange wir noch ringen und suchen und versuchen ihn zu finden, solange bleiben wir Kinder des Lichtes. Wir bleiben es, solange wir die Momente des Lichtes als solche erkennen. Momente, in denen wir den Himmel auf Erden erleben, nur für einen Augenblick, wo alles klar und gut scheint: Geschenke Gottes. Sie wappnen uns für das, was vor uns liegt. Für den Alltag, für die Routine, auch: für schlechte Zeiten. Mich wirft das Neue nicht aus der Bahn. Und früher war vieles schlechter. Früher gab es sie auch schon: Diese Momente des Lichtes. Ich bin mir sicher: Sie kennen sie auch. Oft sind es unscheinbare Ereignisse. Fast immer gehören andere dazu: Menschen, die uns erleuchtet haben, für die wir Licht geworden sind, gemeinsam: Kinder des Lichtes. Ich bin froh, dass ich solche Momente lichter Gemeinschaft erleben durfte. Von einem kleinen, auch unscheinbaren, will ich zum Schluss erzählen:

Es war im Studium, ich war für ein Semester ins Ausland gegangen. Frisch angekommen in Bossey, im internationalen Studienhaus des Ökumenischen Rates der Kirchen, hatte ich mein Zimmer bezogen. Im Vorbeigehen hatte ich schon einen orthodoxen Mönch getroffen, der nur schweigend auf meinen Gruß nickte. Eine Gruppe Afrikaner war nach mir angekommen, ich hatte sie vom Fenster aus gesehen. Jetzt war es dunkel geworden, das Telefonat in die Heimat mit meiner Freundin war vorbei, ich fühlte mich auf einmal einsam. Sollte ich auf dem Zimmer sitzen bleiben? Das erschien mir schrecklich. Aber einfach in die fremde Runde, in die fremden Kulturen zu platzen? Ich zögerte. Allen Mut musste ich zusammennehmen, um zum Nachbarzimmer zu gehen und zu klopfen. Zu viert saßen sie dort zusammen, mir wurde Wein angeboten, es kamen immer mehr dazu. Eine freute sich: »Oh, Du bist aus Deutschland. Ich bin Lutheranerin aus Hongkong. Du kennst doch sicherlich« – und sie stimmte auf Englisch »Ein feste Burg ist unser Gott« an. Andere, die es kannten, stimmten ein, weitere Lieder aus aller Welt wurden gesungen, wurden geübt. Die Anspannung war gelöst. Ich war angekommen. Hier war es gut. Hier war Licht. Wir saßen zusammen, ganz unverhofft, teilten, redeten. Wir waren aus aller Welt: Kinder des Lichtes.

Kinder des Lichtes – wir sind es an jedem Tag. Wir sind es durch ihn. So leicht vergessen wir das. Aber manchmal können wir es spüren. Für einen Augenblick: Der Himmel auf Erden. Das gibt Kraft für morgen. Es hält die Sehnsucht wach nach neuen Lichtmomenten. Sie werden kommen. Warum nicht glauben: Nicht: früher war, sondern: morgen wird alles besser. Denn wir sind, was wir sind, durch ihn:

Helden mit Herzen von gleichem Schlag, / geschwächt von Zeit und von dem Schicksal, / doch stark im Willen, / zu ringen, zu suchen, zu finden. Ihn. Das Licht der Welt.

Amen